

Der hier präsentierte Text und die Bildlegenden entsprechen dem Originalmanuskript. Die von der Blauwasserredaktion vorgenommenen Änderungen wurden nicht berücksichtigt !

Die Reise zum Äquator

Reisenotizen aus dem Logbuch der Segelyacht SAMIRA auf ihrer Reise zum Äquator. Das Schiff segelte vom Mittelmeer über die Kapverden nach Rio de Janeiro und entlang der lateinamerikanischen Karibikküste in den Pazifik. Stefan Jäger berichtet von der Überquerung des Stillen Ozeans und von seinen Erlebnissen auf den Südseeinseln

1. Oktober

Zwei ganze Tage sind wir nun schon unterwegs zum 580sm entfernten Funafuti. Die Hurrikansaison kommt langsam näher und es wird Zeit, dass wir das gefährdete Gebiet verlassen. Drei Möglichkeiten stehen uns prinzipiell offen: Neuseeland, Australien südlich von Bundaberg, und die Region um den Äquator. Das Schiff in Fiji



In der Konvergenzzone wechseln sich leichte Winde mit kräftigen Böen ab

einzugraben oder dort an eine hurricanesichere Mooring zu legen ist uns zu riskant. Von diesen Möglichkeiten locken uns die Atolle am Äquator am meisten. Die beiden Inselstaaten Tuvalu und Kiribati werden nicht oft von Yachten besucht und so hoffen wir dort noch einen Teil nur wenig verfälschter Südseekultur zu finden.

Wir rechnen nicht mit einer all zuschnellen Reise, da wir einen Teil des Weges in der ITC, der intertropischen Konvergenzzone, segeln müssen. Dort wehen oft nur leichte, von Böen unterbrochene Winde. Heute erleben wir aber einen perfekten Segeltag. Der Wind hat am Rande eines ganz

leichten Troges auf SW gedreht und so läuft unser Schiff unter Vollzeug wie auf Schienen. Nach Einbruch der Nacht glitzert der Mond hell auf einem nur leicht bewegten Meer.

2. Oktober

Der gute Segelwind hat in der Nacht auf SSE gedreht und ist leichter geworden. Schon vor dem Frühstück setze ich die Angel aus und hoffe, dass kein Fisch beißt bevor ich meinen Kaffee getrunken habe. Dann setze ich mich mit der Tasse an den Kartentisch und stelle auf unserem Seefunkgerät 10'090kHz ein. „Hier ist ANNA-MARIA, ANNA-MARIA in Vavau, es ist heute Freitag der 3. Oktober und wir haben schönes Wetter, 25°C, 1013Hp, Wind 0, blauer Himmel.“ Das verwirrt mich immer etwas, denn Winfried liegt mit seinem Schiff, obwohl nur gut 600sm südlich von uns, schon jenseits der Datumsgrenze. An Bord der SAMIRA erleben wir heute erst den 2. Oktober. Wir werden ein Datum überspringen, wenn wir kurz vor Funafuti den 180. Längengrad passieren.

Winfried ist unser Wetterguru. Jeden Morgen verliert er die Wetterdaten des westlichen Pazifiks und alle Deutsch sprechenden Segler sind am Funk. Aus dem Lautsprecher höre ich: „Zuerst nun die Seefahrer“ und jetzt ruft er jedes Schiff auf, das sich bei ihm gemeldet hat. Er kennt die aktuelle Position jedes einzelnen, weiss sein Ziel und berät ihn sorgfältig. Dazu hat er Wetterkarten und Satellitenbilder von mindestens drei verschiedenen Wetterdiensten empfangen, studiert und verglichen. Das ist ein unschätzbare Dienst in einem Gebiet in dem es sehr aufwändig ist sich diese Informationen über den ganzen Tag verstreut im Äther zusammen zu suchen.

Winfried von der ANNA-MARIA ist nicht der einzige, der den Seglern einen solchen Dienst anbietet, aber er ist der sorgfältigste und präziseste. In Brasilien hörten wir Garry von der AMADON

LIGHT, leider auf Amerikanisch und sehr schnell gesprochen, in der Karibik Hugo auf Deutsch und natürlich David auf Englisch, der sich seine persönliche Beratung allerdings bezahlen lässt. So segeln wir denn getrost in Richtung ITC, da wir wissen, dass sie im Moment nicht sehr aktiv ist und sich nach Norden zurückgezogen hat. Wir müssen also nicht mit schweren Squalls rechnen und dümpeln den ganzen Tag über mit 2-3 Knoten vor uns hin. Gegen Abend steuert sich das Schiff nicht mehr selbst und wir motoren etwas.

3. Oktober

Das Meer ist ruhig und der Wind bleibt schwach, nur 5-10 Knoten schieben uns von Achtern. Mit 2 bis 3½ Knoten gleitet unser schweres Schiff dahin ohne Motorenlärm. Wir sind zufrieden. Das Leben



Mitten im Busch zeigen uns die Kinder die Reste des alten Flugplatzes

an Bord ist gemächlich und friedlich, fast wie an einem ruhigen Ankerplatz, aber wir genießen es unterwegs zu sein. Sabina bäckt frisches Brot und der gute Duft zieht durch das Schiff. Später näht sie sich einen Lavalava (einen Samoanischen Wickelrock), und dann studieren wir zusammen die Handbücher und Artikel über das Gebiet das wir besuchen wollen. In der Plicht sitzen wir unter dem Sonnensegel, umfächelt von der leichten Brise. So könnte die Reise beliebig lange weiter gehen.

Unsere Bücher sind ein schweres Gewicht, das wir über die Ozeane mitschleppen. Viele davon sind geschrieben von Autoren der Länder die wir besuchen. Sie vermitteln uns eine Einsicht in das Lebensgefühl und die Probleme der Menschen hier, andere sind Reiseführer. Aus dem Südseehandbuch entnehmen wir die grundlegenden Informationen über die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten jeder Insel und die Nautischen Führer helfen uns den Weg in die Lagunen zu finden. Sie sind für so abgelegene Gebiete meist nur auf Englisch zu finden. Wir studieren die „Migrant Cruising Notes Micronesia“, „South Pacific Anchorages“ und natürlich „Landfalls of Paradise“. Jedes dieser

Werke hat seine Stärken, zusammen vermitteln sie uns ein gutes Bild der Gegend und wecken unsere Vor- und Entdeckerfreude.

Mittags besucht uns eine Schar kleiner grauer Delfine, aber sie verlassen uns bald wieder, da sich unser Schiff für sie zu träge durch die Wellen wälzt. Kurz vor Mitternacht kreist ein grosser grauer Vogel mehrmals ums Schiff und sucht einen Platz zum Ausruhen. Nukulaelae und Funafuti können nicht mehr weit sein.

4./5. Oktober

Kein Tag unterwegs ist wie der andere. Der Wind nahm in der Nacht auf heute etwas zu, der Seegang natürlich auch und so rollen wir kräftig. Da wir genau vor dem Wind segeln, stützt uns kein Segel seitlich. Alle Verrichtungen an Bord werden



Jeder kann sich ein luftiges Haus bauen ohne einen Dollar aus zu geben

schwieriger, auch hier am Kartentisch zu schreiben ist nicht mehr so einfach, ich tippe ständig daneben. Seit dem Morgen zieht eine Regenwolke nach der anderen über uns, aber in keiner ist zu viel Wind. Das Schiff läuft schön und zuweilen sehen wir fast dramatische Bilder: die Sonne, hinter grossen Kumuli hervorstrahlend, vor uns und einen doppelten Regenbogen vor einer dunkeln Wand hinter uns. Wir hoffen bereits, dass wir schon morgen in die Lagune von Funafuti einlaufen können.

In einer besonders dichten Regenbö während der kurzen Abenddämmerung nehme ich den Besan weg. Ich stehe neben dem Mast und spüre Wind und Regenschauer angenehm auf der nackten Haut. Nach Einbruch der Nacht sehen wir das Wetterleuchten in den Wolken rund um uns. Es begleitet uns auch, als wir um 21.56h Ortszeit den 180° Meridian und damit die Datumsgrenze überqueren.

Sabina und ich gehen abwechselnd immer drei Stunden Wache. Kurz vor Wachwechsel um Mitternacht überfällt uns eine weitere Regenbö, diesmal mit viel Wind. Plötzlich steht das

Grosssegel back und nur die Baumbremse kann eine Patenthalse verhindern. Beide stehen wir im dicht peitschenden Regen um die Segel zu trimmen und das Schiff wieder auf Kurs zu bringen. In der Finsternis erscheinen die Schiffsbewegungen willkürlich und das Salzwasser brennt uns in den Augen.

6. Oktober

Um 03h Morgens fällt eine weitere kräftige Bö über uns her, aber diesmal haben wir das Gross schon weggenommen. Der Regen wäscht unser salziges Deck und dann steht der Mond blass hinter einer dünnen Wolkenschicht, der Wind bricht ganz zusammen. Da immer noch ein chaotischer Schwell steht, motoren wir bis zum Morgen. Die Flaute hält an und der ganze Himmel scheint gelborange zu



Schweine werden nur zu Festen geschlachtet und suhlen sich im Lee der Insel

brennen, als die Sonne aufgeht.

Zur Mittagszeit stehen wir vor dem Te Puapua Pass von Funafuti. Um die senkrecht über uns stehende, leicht verschleierte Sonne ist ein Halo zu sehen, eine Art kreisförmiger Regenbogen. Am Kartentisch ist alles bereit: die Papierkarte mit der Tide auf den Rand geschrieben, das GPS, die elektronische Karte im Computer und das Echolot. Es ist immer spannend sich einem Pass in ein Atoll zu nähern. Oft sind starke Tidenströmungen zu erwarten und die Situation wird erst im letzten Moment klar. Sabina sucht mit dem Fernglas die Ansteuerungstonne und findet sie nicht. Die Farbe des Wassers ändert sich von tintenblau über hellblau zu türkis. Da die Tide steigt zieht uns die Strömung in die Lagune. Die Spannung an Bord steigt zu einem Höhepunkt und plötzlich ist alles klar. Ich stehe mit der Polarisationsbrille auf dem Vorschiff und sehe den Weg deutlich. Er stimmt genau mit der Karte überein, nur die Betonung fehlt. Sabina steuert ruhig durch die Kabbelungen und schon sind wir im glatten Wasser der Lagune. Wir folgen den Peilungen in der Karte und ankern vor dem Ort Fongafale.

Die ganze Spannung der Reise fällt von uns ab als wir im klaren, 28°C warmen Wasser der Lagune baden. Die Flagge Tuvalu und die Zollflagge flattern elegant im leichten Passat. Wir ruhen uns aus und sitzen dann in der für die Tropen typischen, kurzen Abenddämmerung in der Plicht und trinken unsern Sundowner. Kinderlachen tönt vom Strand und wir sind zufrieden.

7. Oktober

Auf dem Zoll erklärt uns die Beamtin freundlich, dass wir zuerst zur Immigration, dann zurück zum Zoll und erst am Schluss zum Quarantäneoffice gehen sollen. So erledigen wir die Einreiseformalitäten und sehen etwas von Fongafale, dem Hauptort des Inselstaates Tuvalu. Gemütlich schlendern wir durch die Palagistreet,



Alle Siedlungen liegen auf der Innenseite der Lagune

die Strasse der Ausländer und betrachten die Häuser zwischen den Kokos- und Pandanuspalmen. Wir sehen nur noch ganz wenige der traditionellen offenen Fales, meist stehen vorfabrizierte Elementhäuser hier seit der Hurrikan Bebe am 21. Oktober 1972 die ganze Insel verwüstet hat. Im Zentrum ist ein schönes neues Regierungsgebäude im Bau, gesponsert von Taiwan, wie die grosse Tafel verkündet. Obwohl die Hauptstrasse auf dem Atollring nur 11km lang ist herrscht einiger Verkehr im Ort. Wir sind noch nicht lange unterwegs, da hält ein Auto an. Der Fahrer bringt uns direkt zur grossen Schiffsanlegestelle, wo das Quarantäneoffice steht.

Am Nachmittag finden wir am Saum der Lagune die beiden gut erhaltenen Schalen einer schönen, grossen Riesenmuschel. Irgend ein Einheimischer muss sie aufgebrochen und gegessen haben. Das Fleisch dieser seltenen Tiere sei sehr schmackhaft. Aus unserem Muschelbuch wissen wir, dass diese Art sehr gefährdet und darum geschützt ist. Ein lebendes Tier mit seinen schönen farbigen Lippen würden wir nie sammeln. Auch kauften wir keine Schale, denn wo eine Nachfrage besteht, da wird

ein Angebot geschaffen. Aber hier liegen die beiden schönen Schalen am Strand und vergammeln. Nehmen wir sie mit, so können wir beim Zoll viel Ärger bekommen, wir fühlen uns hin und her gerissen.

8. Oktober

Nachdem zwei grosse Squalls über unser Schiff gezogen sind, fahren wir an Land. Direkt bei der Dingilandestelle sengen zwei Männer ein ganzes Schwein in einem Holzfeuer an. Wir folgen der Strasse gegen Süden und treffen bald auf die in einem kleinen Elementhäuschen untergebrachte National Library. Dort blättern wir in feuchtstaubigen Büchern und suchen Werke über Ozeanien. Als wir uns etwas zurechtfinden und Interessantes entdecken flüchtet Sabina plötzlich



Kinder begleiten uns auf allen Streifzügen

auf die Strasse und ich merke, dass auch mich Dutzende von Moskitos in die Beine stechen. Auf der langen Landepiste aus dem zweiten Weltkrieg steht ein grosses japanisches Feuerwehrauto und kräftige Männer rennen zur Übung mit Schlauchrollen und Strahlrohr unter der brennenden Sonne umher. Einige Schritte weiter zur Lagune hin fällt mir ein traditionell offenes, mit Palmwedeln gedecktes Fale auf. Langsam gehe ich näher und sehe etwa ein Dutzend Männer im Kreis zusammensitzen. Einer erhebt sich, kommt zu mir und sagt ich könne ruhig fotografieren, aber nicht im Innern, da hier im Moment das Kabinett tage! Weiter gegen Süden stehen die Häuser jetzt etwas aufgelockerter zwischen den Palmen. Da brummt es aus einer neuen, sauberen Wellblechbaracke. Durch die offene Tür sehen wir eine neue, von Japan spendierte Seewasserentsalzungsanlage. Der grosse Schaltschrank steht halb offen, Deckel fehlen auf Filtern und Gefässen dafür liegen sie am Boden. Leere Getränkedosen, Kabelrollen und Ersatzteile sind über den ganzen Schuppen verstreut und irgendwo tropft Öl auf den neuen Beton. Auch zwei

sauber aufgerollte Schlafmatten liegen da. Ob die Maschinerie in drei Jahren wohl noch läuft?

Das Atoll ist stark überbevölkert. Je weiter wir auf dem schmalen Landstreifen kommen, desto mehr nimmt der Müll zwischen den Häusern zu. Neben vergammelten Elementhäusern stehen offene, palmwedelgedeckte Fales, in denen Familien leben, umgeben von stinkendem Müll. Männer und Frauen sitzen am Schatten und haben nichts zu tun. In Lee des Atolls, an den schönsten Plätzen mit Aussicht auf das türkisfarbene Wasser stehen kleine Schweineställe.

Wie auf allen pazifischen Inseln, so liegen auch hier die Gräber meist neben den Häusern oder sind sogar an diese angebaut. Unerwartet finden wir einen schmucken, sauberen Friedhof. Jedes Grab ist überdacht wie ein kleines Haus und viele



Traditionelle Verpackungen aus Kokosblättern verursachten früher keine Umweltprobleme

Plastikblumen schmücken es. Alles wirkt hier sauber und gepflegt.

Für 50 Cents fahren wir mit dem kleinen Inselbus zurück zum Dingilandeplatz. Die verschlafene Siedlung ist jetzt zum Leben erwacht, die Palmen werfen schon lange Schatten auf die grosse Landepiste des Funafuti International Airport und begeisterte Jugendliche spielen darauf Fussball.

10. Oktober 2003

Die eingewanderten Fijianer feiern auch in Tuvalu ihren Unabhängigkeitstag. Ratu Keasi, der neben seinem Haus Hühner brät, lädt uns zu den heutigen Feierlichkeiten ein. Als wir um 16h das grosse Gemeinschaftshaus neben dem Flugplatz betreten ist immer noch das Essen im Gange. Wir schöpfen uns einige der Köstlichkeiten und setzen uns auf den Boden. Schon bald setzt sich eine alte Frau mit einem strahlend lachenden, zahnlosen Gesicht zu uns. Etwas später entdeckt uns Ratu Keasi und lädt uns auf die Seite der Männer zum Kava trinken ein. Er erklärt die Regeln und wir setzen uns im Schneidersitz auf die Matte. Irgend jemand bringt Sabina einen Blütenkranz, den sie sich auf den

Kopf setzt. Er steht ihr gut. Dann erhält jeder in der Reihenfolge seines Ranges eine Schale des grauen Getränkes. Sie ist in einem Zuge zu leeren. Wir unterhalten uns mit unserem Gastgeber und immer wieder erhalten wir eine Schale Kava. Langsam breitet sich auf Zunge und Lippen ein leicht taubes Gefühl aus. Etwa nach der fünften Schale lehne ich dankend ab, was mir keiner übel nimmt. Ein Mann stimmt ein Lied an und alle fallen mit ihren klaren, voll tönenden Stimmen ein. Es herrscht eine ruhige, friedliche Atmosphäre und wir fühlen uns sehr entspannt.

13. Oktober

Weiss gekleidet sitzen die Leute Sonntags in den offenen Kirchen und singen. Damit sie nicht gestört werden ist die Durchfahrt auf der Strasse vor der



Auch Trinknüsse werde im Kanu heim gebracht

Kirche für alle Fahrzeuge gesperrt.

Die Häuser von Fongafale sind locker verstreut auf dem schmalen Landstreifen. Zwischen ihnen stehen hohe Brotfrucht bäume, Kokospalmen mit ihren Bündeln von Nüssen wiegen sich im Wind und Büsche mit wohlriechenden weissen Blumen spenden Schatten.

Ein Mann liest sorgfältig alle dünnen Brotfruchtblätter um sein Haus zusammen, lässt aber Plastiksäcke und zertretene Getränkedosen liegen.

Vor einem Haus stehen schöne Bananenstauden und so fragen wir, ob Bananen zu verkaufen seien. Die Frau lächelt, schneidet uns eine Schale voller süßer kleiner Bananen vom Strunk und schenkt sie uns.

Auf meine Anfrage gibt mir der Chef des Statistischen Amtes, in der Baracke gleich neben dem Zoll, stolz die Zahlen der neuesten Volkszählung: 4492 Männer und Frauen lebten

2002 auf den nur 2.79km² von Funafuti, das macht 1610 Personen pro km². Damit gehört das Atoll zu den dichtest besiedelten Ländern der Welt. Der Landstreifen ist zwischen etwa 20 und 350 Metern, meist aber um 100m breit und erhebt sich nirgends mehr als 3m über den Ozean.

Nur ganz selten sehen wir jemanden mit dem Auslegerkanu in der Lagune fischen. Im Supermarkt wird dafür Fisch in Dosen und Corned Beef angeboten.

Der tagsüber fast ausgestorben wirkende Ort erwacht erst in der kurzen Abenddämmerung zum Leben. Ältere Leute sitzen vor ihren Häusern und unterhalten sich. Jugendliche fahren mit ihren Motorrädern mit wehenden Röcken und ohne Helm



Der Saft der Kokospalme wird zu Palmhonig eingekocht oder zu Palmwein vergoren

ganz langsam die Strasse entlang und die Stimmen der badenden Kinder tönen wie überall auf der Welt.

14. Oktober

Fünf Tage warten, sieben Behördengänge und schon sind wir unterwegs nach Nukufetau. Wir haben heute die Bewilligung erhalten, dieses 50 Meilen NW von Funafuti gelegene Atoll zu besuchen, allerdings müssen wir zum Ausklarieren gegen den vorherrschenden Passat zurück segeln. Wir wollen es trotzdem versuchen und sind gespannt darauf was uns erwartet.

In der ITC beginnt es gegen Abend zu brodeln und so segeln wir durch eine Nacht mit Blitzen, Wetterleuchten und dichten Regenschauern die immer wieder vom Mond erhellt werden.

15. Oktober

Im Morgengrauen sehen wir Motolalo, das südlichste Motu von Nukufetau über das im graublauen Licht dunkle Wolken ziehen. Zwei Stunden später stehen wir bei Stauwasser vor dem Teafua Pass, bereit einzulaufen. Da zieht eine

dichte schwarze Regenwand über die Lagune und wir müssen warten bis die Sicht sich bessert. Die Einfahrt liegt etwas weiter NE als kartographiert. Trotzdem bewundern wir die Präzision der Vermessungen der Vor-GPS-Zeit. Eine Stunde später ankern wir vor Savave und ruhen uns aus.

Auf unserem Landgang am Nachmittag begrüßen wir zuerst den Gemeindefunktionär, der uns herzlich willkommen heisst. SAMIRA ist die zweite Yacht hier dieses Jahr.

Das Motu wirkt wie ein grosser, mit Palmen und Brotfruchtbäumen bestandener Park in dem die Häuser der 586 Bewohner im Schatten liegen. Mehr als die Hälfte der Bauten sind kleine, einstöckige Betonhäuschen. Daneben stehen traditionelle Hütten, oft noch mit Palmwedeln gedeckt.

Auf unserem Rundgang folgen uns einige scheue

Durch knietiefes Wasser waten wir zur Nachbarinsel. Auf ihr steht ein kleines Kühlhaus zu dem die Fischer ihren Fang bringen. Hier erstehen wir zwei schöne Fische und treffen den jungen Polizisten der Insel. Er lädt uns in sein Haus ein, bietet uns gekühlte Trinknüsse an, schenkt uns Papayas und gekeimte Kokosnüsse, Sabinas Lieblingsspeise. Offensichtlich nimmt er ernst, was der Zolldirektor ihm gefaxt hat: „Appreciate if you could help them.“

Als wir gegen Abend am Strand sind, zieht eine Regenbö auf. Der Sekretär bittet uns in sein Fale wo wir einiges über den Ort erfahren. Eine durchschnittliche Familie braucht hier zum Überleben etwa 30 – 50\$AUS pro Monat. Reis gibt es nur für die Kinder, Erwachsene leben von Fisch, Kokosprodukten, Papayas, Pulaka (ein



Zum Wenden muss der Mast des Auslegerbootes vom Bug zum Heck getragen werden



Das Atoll Tuvalu liegt noch im Hurrikangebiet

Kinder in sicherer Fluchtdistanz. Sie verstecken sich hinter Palmen und Büschen, sobald wir uns nach ihnen umdrehen. Nach und nach trauen sie sich näher und weitere kommen dazu. Am Schluss folgt uns eine fröhliche, etwa dreissigköpfige Kinderschar. Kein einziges kommt auf die Idee zu betteln oder lästig zu werden. Am Strand sehen wir noch 5 traditionelle Auslegerkanus. Die Meisten davon werden noch regelmässig gesegelt.

16. Oktober

Für die Kinder haben wir nun schon etwas an Attraktivität verloren und so können wir uns freier auf der Insel bewegen. Gemächlich durchstreifen wir den Nordteil des kleinen Paradieses, grüssen hier und dort und sprechen mit Frauen in ihren schönen palmwedelgedeckten Kochhütten. Die Einen breiten Pandanusblätter zum trocknen aus andere flechten Matten. Alle wirken freundlich aber eher scheu. Auf der Leeseite der auffallend sauberen und gepflegten Insel stehen viele geräumige Gehege mit kleinen behaarten Schweinchen. Kein übler Geruch geht von den Tieren aus.

Wurzelgemüse) und Brotfrüchten. Zu besonderen Gelegenheiten wird ein Huhn oder sogar ein Schwein geschlachtet. Aber auch hier werden Steuern fällig, 10\$AUS pro Kopf. Pro Jahr!

Wieder am Strand höre ich eine Stimme über mir. Hoch im Wipfel der Palme steht ein Mann und beschäftigt sich mit zwei Flaschen in welche Toddy von angeschnittenen Blütenständen tropft. Wird der süsse Saft eingekocht, entsteht ein unvergleichlicher Blütenhonig mit einem leichten Zitronengeschmack. Wir kommen mit February ins Gespräch und er schenkt uns eine kleine Flasche davon.

17. Oktober

Während der Siesta hält ein Aluboot mit zwei Mann auf uns zu. Wortlos streckt der eine uns einen schönen, frisch gefangenen Bonito entgegen. Ich gebe ihm zwei Angelhaken und die Beiden fahren weg. Wer war das? Etwas später hält ein Boot mit vier Erwachsenen und 11 Kindern bei uns an. Sie fahren für das Wochenende nach Motolalo am Südrand der Lagune und laden uns dorthin ein.

Gegen Abend besuchen wir February am Strand. Er arbeitet im Elektrizitätswerk in Funafuti und verbringt jetzt hier bei seiner Familie die Ferien. Heute Abend gibt die Gemeinde, wie jedes Jahr, ein Festessen mit Musik und Tanz für alle, die auswärts arbeiten. Dafür erhält das Dorf eine kleine Spende von den Verdienenden.

Zusammen mit February, seiner Frau und seinen Kindern tasten wir uns als einzige Fremde durch das um 18.30h schon stockfinstere Dorf zur Versammlungshalle. Das grosse, offene Gebäude ist hell erleuchtet. Am Boden sind Pandanusmatten ausgebreitet. Der High Chief sitzt an der Stirnseite des Raumes, die meisten übrigen sind schon da und sitzen ruhig auf ihren Matten. February, Sabina und ich setzen uns im Schneidersitz auf unsere Matte. Vor uns steht das Essen, hinter uns sitzen Frauen



February lehrt Sabina wie man Fische zum Trocknen vorbereitet

und Kinder.

Alle sind ganz ruhig und leise beginnt ein mehrstimmiges Lied. Dann erhebt sich der Zeremonienmeister und spricht ein Gebet. February gibt uns einen Teller und die Männer, Sabina und ich beginnen mit den Fingern ruhig zu Essen. Es stehen grosse Schüsseln mit Brotfrucht, Taro, Pulaka, rohem und gekochtem Fisch, Kokos, Reis, in Toddy getränktem Gebäck und Trinknüssen zur Auswahl. Da ich die örtlichen Tischsitten nicht kenne, schaue ich möglichst unauffällig nach rechts und links. Als ich mit einer Geste bedeute, dass ich satt bin, bringt uns eine Frau eine Schüssel mit Wasser und ein Handtuch. Die Speisen werden abgetragen und die Frauen und Kinder hinter uns beginnen zu essen.

Die erste Ansprache hält der High Chief, dann folgen weitere Ansprachen. Jeder der oft sehr massig und ausgesprochen männlich wirkenden Sprecher zieht vor seinem Speech den Blütenkranz, den er um den Kopf trägt ab. Viel wird gelacht bei der Ansprache des Ingenieurs, der in Funafuti das Regierungsgebäude baut.

Nun tragen 4 Männer die Box in die Mitte des Raumes. Die Box ist ein 20cm hohes und etwa 1m x 1m messendes Podium aus Holz. Der High Chief, der second Chief und 4 weitere Männer setzen sich rund um diesen Holzkasten. Alle anwesenden Männer und wir legen nun unsere Matten im Kreis um die Trommler. Die Frauen und Kinder bilden den dritten grossen Kreis. February gibt Sabina und mir einen Parfümzerstäuber und bittet uns die eintreffenden Tänzerinnen und alle Anwesenden damit zu besprayen. Das tun auch einige andere und bald sitzen wir alle, von einer grossen süßen Wolke eingehüllt, wieder mit verschränkten Beinen auf unseren Matten. Gespannt warten wir auf das, was nun folgt. Irgend einer stimmt ein Lied an und alle fallen ein. Die Trommler schlagen mit den flachen Händen den Rhythmus auf der Box, erst leise, dann immer lauter und schneller. Der ganze Raum ist erfüllt vom Rhythmus und Klang. Alle Anwesenden singen jetzt mit ihren vollen Stimmen mehrstimmig und klatschen dazu in die Hände. Noch nie haben wir etwas ähnliches erlebt. Das ganze steigert sich und endet mit einem lauten Schlag. Niemand patzt.

Unterdessen haben sich je fünf Tänzerinnen links und rechts in einer Reihe aufgestellt. Alle sind sie gesetztere Damen mit den südseeüblichen, sehr fülligen Figuren. Über ihren weiten, blumigen Rücken und Blusen tragen sie, wir trauen unseren Augen kaum, ein traditionell geschmücktes Baströckchen! Sie wiegen sich zum Lied und bewegen grazil ihre Hände und Arme. Nach etwa 6 der melodischen und kraftvollen Songs hält einer eine Ansprache und dann folgt die nächste Liedergruppe. Eine Frau hinter mir laust gelassen ihr Töchterchen, das in ihrem Schoss schläft.

Etwa drei Stunden sitzen wir schon hier im Schneidersitz und die anwesenden sehen grossmütig darüber hinweg, wenn wir in einem geeigneten Moment die Beine strecken, weil uns der Krampf plagt. Palangis dürfen das, obwohl es sonst als ausgesprochen unhöflich gilt.

Kurz vor 9h hält der High Chief seine zweite Ansprache, dann schliesst der Zeremonienmeister das Fest mit einem Gebet und alle gehen durch das dunkle Dorf zu ihren Häusern zurück.

18. Oktober

Die Hurrikanzeit naht und die ITC über uns ist aktiv. Nach dem Abzug einer Regenbö segeln wir die 4 Meilen über die Lagune nach Motolalo. Freudig empfangen uns die zwei Ehepaare und die vielen Kinder, die hier das Wochenende verbringen. Als Gastgeschenk bringen wir eine ganz grosse Dose Cornedbeef mit. Dann erst sehen wir, dass Famasino schon ein Schwein geschlachtet hat!

Auf der Karte ist eine lange Flugpiste verzeichnet, die die Amerikaner 1943 hier gebaut haben. Mit Famasino und der ganzen Kinderschar betreten wir auf einem schmalen Fusspfad den dichten, feuchten Dschungel auf der Suche nach der Piste. Plötzlich bückt sich Famasino und klopft mit einem Stein auf

verwitterten Beton, die Landepiste für Bomber! Der Urwald hat sie sich zurückgeholt.

19. Oktober

Für heute hat Famasino, der letzte im Atoll der noch Kanus bauen kann, sein Auslegerboot bereit gemacht. Zusammen mit ihm darf ich auf der Lagune segeln. Ich sehe dabei, wie beim Wenden der Mast zum anderen Ende des Kanus getragen werden muss. Das Heck des Bootes wird so zum Bug. Das Boot gleitet, immer mit dem Ausleger in Luv, erstaunlich schnell und stetig durch das glitzernde Wasser der Lagune. Zurück auf dem Strand erklärt uns Famasino jedes Einzelteil des Kanus.

Schon vor dem Morgengrauen hat er für uns Kokoskrabben gesammelt und nun wartet wieder



Nur die Besten finden einen Platz in der Seemannsschule

ein delikates Mittagessen auf uns. Erstaunt entdecken wir unsere Cornedbeefdose, geleert und gewaschen in der Kochhütte, während noch mehr als genug vom gebratenen Schwein übrig ist!

Bevor wir zur Siesta an Bord gehen fragt Salani, die Frau des Kanubauers, ob die Kinder auf dem Heimweg auch unser Boot anschauen dürfen. So kommt es, dass gegen Abend ein Aluboot mit 11 Kindern und 4 Erwachsenen an der SAMIRA anlegt und alle aufs Boot krabbeln. Wir haben für die Kinder auf dem Küchentisch eine abgezählte Anzahl von Schreibstiften und SAMIRA Schlüsselanhängern ausgebreitet. Jedes Kind darf das Eine oder das Andere mitnehmen, so erkläre ich und ein Mädchen, das in der Schule Englisch lernt, übersetzt das auf Tuvalu. Einige Zeit herrscht nun ein fröhliches Gewusel auf dem Schiff, dann fährt die ganze Schar mit viel Winken ins Dorf zurück. Wir räumen auf und siehe da, kein Kind hat zwei Sachen mitgenommen!

20. Oktober

Zurück auf der Hauptinsel sehen wir zwei Mannschaften unter der brennenden Mittagssonne

Kricket spielen, ein für Nichtengländer schwer verständliches Spiel. Was uns aber auffällt: die eine Mannschaft trägt rote, die andere blaue Wickelröcke und dazu Blütenkränze im Haar!

Zum Nachtessen sind wir bei February eingeladen. Mit untergeschlagenen Beinen sitzen wir in seinem offenen Fale mit Blick auf die abendliche Lagune. Ich darf mich dabei an einen der Dachpfosten lehnen, das sei das Vorrecht der „Old Man“, ein Ehrenplatz also. Aha!

21. Oktober

Am Vormittag bringt uns February einen frisch gefangenen und ausgenommenen Thunfisch. Da wir keine Kühltruhe haben zeigt er uns genau wie wir den Fisch schneiden und salzen müssen um ihn an Deck zu trocknen. Dann bringen wir seiner Familie



Wer anderthalb Jahre Ausbildung durchhält findet einen sicheren Arbeitsplatz

unsere Gastgeschenke und wie selbstverständlich steht für uns ein Mittagessen bereit. Nach der Siesta machen wir im Dorf die Runde um uns zu verabschieden und nochmals werden wir reich beschenkt. Salani gibt uns Palmhonig, eine sehr alte Frau hängt uns Muschelketten um den Hals und krönt Sabina mit einem Muschelkrönchen. Die Mutter Februarys hat im Feuer eigens für uns einen Kuchen gebacken und er selbst holt für uns frische süsse Trinknüsse von seiner Palme. Auch dieser Abschied fällt uns schwer.

Die Abendsonne steht bereits im Westen und wir haben Gegenlicht im Pass des Atolls. Wir können aber unserer alten GPS Spur folgen und so kommen wir gut ins offene Wasser. Die mondlose Nacht ist stockfinster, die Kimm nicht aus zu machen und der Wind schläft ganz. Im Meer spiegeln sich die Sterne. So motoren wir zurück nach Funafuti.

22. Oktober

In der Lagune von Funafuti ankern wir vor Amatuku. Dieses kleine Motu beherbergt eine Seemannsschule, das Tuvalu Maritime Training Institute. Da ich selbst Leiter der Schweizerischen

Schiffahrtsschule war interessiert mich dieser intelligente Beitrag zur Entwicklung des armen Inselstaates besonders. Kapitän Jonathan Gayton, ein englischer Seemann alter Schule wie es scheint, führt uns persönlich durch sein Institut, dessen Gebäude das ganze Motu belegen. Viel Aufbauarbeit hat er noch zu bewältigen. Das beginnt schon mit der Stromversorgung. Drei kräftige Generatoren wurden gespendet, aber das Verteilernetz ist so schwach, dass der Tiefkühlraum der Küche nicht benutzt und mit Gas gekocht werden muss! Der Betrieb der Schule aber läuft makellos, die 60 angehenden Seeleute sind alle sehr stolz auf ihre Uniform und ihren neuen Beruf. Sie werden eine sichere Anstellung bei der deutschen Columbus Reederei erhalten. Dass alles sehr militärisch organisiert ist, sehen wir bei der strammen Flaggenparade am nächsten Morgen.

25. Oktober

Gleichmässig brummend schiebt uns der Diesel über ein öligglattes, träges Meer in Richtung Äquator. Kumuluswolken spiegeln sich im Wasser. Die Sonne brennt heiss. Kein Fisch beisst an. Weit voraus steht eine Regenwolke. Die Wasseroberfläche zeigt einen Hauch von Wind. Maschine aus, Genua Steuerbord, Genua Backbord, Genua Steuerbord, eine Dusche im Regen, dann erneut Flaute. Wir lesen im Schatten des Sonnensegels und sind schon wieder schweissnass. Nachts halten wir die Maschine an und lassen das Boot treiben. Ich liege in der Pflicht und träume in den klaren, mondlosen Sternenhimmel. Rund ums Schiff höre ich das Platschen und die Atemgeräusche von Delphinen. Dann kommt ein leiser Luftzug auf und ich verbringe den Rest meiner Wache mit Segeltrimmen und dem Versuch das Schiff einigermassen auf Kurs zu halten. Das ist bei weniger als 2 Knoten Fahrt mit unserer Selbststeuerung schwierig.

27. Oktober

Der Tag beginnt damit, dass wir vor uns drohend dunkle Wolken sehen. Später, in der Funkrunde mit Winfried, erfahren wir dass die ITC auf diese Breite heruntergekommen und sehr aktiv sei. Jede schwarze Wolke könne viel Wind bringen. Und so ist es. Die Atmosphäre brodeln und kocht. Warmfeuchte Luft steigt auf und kondensiert zu Wolken, viel Energie wird frei. Hier, in dieser Gegend werden die Wirbelstürme geboren und die Hurrikansaison beginnt in wenigen Tagen. Wir reffen und die erste Regenbö mit über 30 Knoten Wind fällt über uns her. Dann herrscht Flaute und wir reffen aus. Etwa die dritte Bö erwischt uns mit stehenden Segeln und so reffe ich am Mast im stehenden Regen. Dann nimmt der Wind stetig zu, zuerst aus NW, dreht dann langsam auf W und weiter, rund um die Kompassrose, 25, 30, 35 Knoten kontinuierlich, erreicht er in den nächsten 12 Stunden. Unser schweres Schiff läuft gut mit gerefftem Gross und der kleinen

Selbstwendefock. Es vermittelt ein sehr sicheres Gefühl. Trotzdem macht uns die Wetterentwicklung Sorgen.

In der hereinbrechenden Nacht lese ich nochmals alles was ich über Wirbelstürme finde, eine nicht eben erbauliche Lektüre. Am Schluss ist mir klar, dass es nördlich und südlich des Äquators einen Wirbelsturmfreien Streifen von 6 – 8° gibt. Professor Steinkrauss schreibt im Blauwasser, dass Wirbelstürme nur in Breiten höher als 5° entstehen können. Wir stehen zur Zeit auf 8°. Im Prinzip sind wir sicher, oder wenigstens bald. Funafuti aber feiert das Überleben des Orkanes Bebe jährlich schon am 21. Oktober!

28. Oktober

Etwa um 03h morgens flaut der Wind recht plötzlich ab. Ein chaotischer Seegang bleibt übrig und unser Schiff rollt und stampft.

29. Oktober

So schnell kann sich alles ändern. Glattes Wasser und leichte Winde aus ENE. Gegen Abend werden sie etwas stärker und lassen die SAMIRA wie auf Schienen gleiten.

2. November

Absolute Flaute herrscht. Ein blasser Halbmond leuchtet schwach hinter grauen Wolkenschleiern hervor. Im Nordosten sehe ich ein drohend schwarzes Loch. Gegen 22.15h überfällt eine schwere Regenbö das Schiff. Zum Glück steht nur noch das gereffte Grossegel und so kann ich das Boot 50Grad an den Wind legen, den Autopiloten einschalten und am Kartentisch schreiben, während es in den Wanten pfeift und schwerer Regen aufs Deck klatscht. Nass werde ich nur jede Viertelstunde, wenn ich an Deck Rundschau halte. Seit wir heute Vormittag den Äquator passiert haben spüren wir den Äquatorialstrom, der uns mit etwa einem Knoten nach Westen versetzt.

3. November

Den ganzen Tag über gleiten wir bei einem Hauch Wind über ein träges, glattes Meer. Im warmen Abendlicht sehen wir Tarawa und der Wind nimmt auf angenehme 10 Knoten zu. Das hätten wir den ganzen Tag über gerne gehabt. Nun segeln wir eine Nacht lang Im Stromschatten des Atolls auf und ab. Die Einfahrt zwischen den Korallenbänken ist ohne Ortskenntnis nachts zu riskant, auf unserer Karte zähle ich 20 Wracks.

4. November

Um 10h ankern wir auf 1°21.950'N 172°55.735'E und setzen unser grosses Sonnensegel. Auf der Reede sehen wir einen Containerfrachter, 6 Yachten und etwa 10 grosse Wracks in allen Stadien des Zerfalls. Ein kleiner Inselfrachter liegt am Steg. Jetzt können wir uns endlich ausruhen, wir haben die Reise zum Äquator geschafft.